Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 1 (1897-1898)

Heft: 6

Artikel: Im Bann der Heide [Schluss folgt]

Autor: Haggenacher, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662686

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie wandern und das Jahr vollbringt den Cauf, Da grüßen jubelnd sie den Ocean, Ein britisch Fahrzeug nimmt den Heil'gen auf, Doch sein Gebet zieht leuchtend ihm voran.

In der Abtei, wo Englands Helden ruhn, Auf des Apostels Brabe kniet es still, Die Hände faltend wie die Engel thun Und ruft in jedes Ohr, das hören will:

"O sieh den Jammer, dem kein andrer gleicht, O sieh den Hiob in der Völker Zahl! Gesegnet wer die Bruderhand ihm reicht Und heilt der Menscheit grauses Wundenmal."*)

^{*)} Die letzten Zeilen sind der Grabschrift David Livingstones in der Westminster-



Rachdrud verboten.

Im Bann der Beide.

Erzählung von Otto haggenmacher.

Auf weiter Heide schaut ein ärmliches Dorf von niederm Hügel hinaus in die Lande. Nur fern im Süden tauchen am Gesichtskreise blaue Bergzüge auf; nach allen andern Himmelsrichtungen schweist der Blick ungehemmt ins Unendliche. Spärliches Buschwerk bekleidet die Erdwälle, die, erstarrten breiten Wogen ähnlich, sich gleichförmig durch die Ebene hinziehen; da und dort erhebt sich verkümmertes Gehölz. In den Mulden zwischen den Erdwällen breiten sich bald grüne Rasenflächen aus, bald Moore voller Tümpel, bald eigentliche Sümpfe, deren Oberfläche eine braune Moosdecke tückisch überzieht. Wehe dem Wanderer, der sich wegunkundig hier verirrt!

Es ist stundenweit bis zu den nächsten, ebenso ärmlichen Dörsern und mehrere Meilen bis zu dem Städtchen, das an den letzten Ausläusern jener Berge im Süden liegt. Nur schlechte, oft sich ganz verlierende Wege sühren von Ort zu Ort. Welchen Reiz vermöchte diese öde Heide zu bieten?

Und doch; es weht über ihr und in dem ärmlichen Dörschen eine töstliche, reine, würzige Luft, frei von dem Qualm der Essen und dem schweren, dumpfen Brodem der Städte. Die Dorfbewohner leben vom Ertrage der Herden; junge Hirten treiben das Kleinvich, Schase und

Ziegen, in weitem Umkreise auf die zerstreuten magern Grasslächen. Von Getreide gedeiht hier herum nur spärlicher Hafer, dessen Frucht das Brod geben muß zu der Nahrung, welche die Herden bieten. Tag und Nacht unterhält das Feuer auf dem Herde der Torf, dessen Kauch bläulich aus den Schornsteinen aufsteigt und sich oft wie ein zarter Schleier weit über das Gesilde hinzieht. Die meisten Häuser sind aus Lehm gebaut, nur zwei oder drei, darunter das Schulhaus, aus Stein aufgemauert; sast alle aber sehen reinlich aus, durch saubere Wege miteinander verbunden.

Etwa zweihundert an der Bahl, bilden die Bewohner eine weltabgeschiedenen Gemeinde. Ihr Leben gestaltet sich ungemein einfach. Ihre Bedürfnisse entsprechen den Verhältnissen. Sie wissen sich mit wenigem zu begnügen: wüßten sie's nicht, sie mußten es. Sie find dabei zufriedener und glücklicher als unzählige im Getriebe und Gewühle glänzender Städte. Es ist auch schon viele Jahre her, seit einmal eine kleine Aufregung wegen der Wahl des Gemeindevorstehers die Bürger entzweite. Längst herrscht Protestanten und Katholiken, ungefähr in gleicher Zahl, wieder Friede. besuchen das gemeinfame Gotteshaus, die Kapelle auf dem höchsten Bunkte des Hügels, worauf das Dörfchen steht. Die Gemeinde hat keinen eigenen Beistlichen; oft erst nach einigen Wochen trifft ein Kaplan ober ein Brediger zu gottesdienstlicher Verrichtung ein, und dann sieht man die Anhänger der verschiedenen Glaubensbekenntnisse friedlich mit einander dem einen Gotte dienen. Der Hauch des wundersamen Heidefriedens weht durch die Herzen diefer einfachen Menschen.

Also doch ein Schulhaus auch in solcher Ginsamkeit, bei diesen wenig begüterten Leuten, um die sich die Beamten des großen Reiches nur dann befümmern, wenn sie die Steuer heischenden Hände ausstrecken! "Nehmen ist seliger, denn geben" heißt es ja in aller Welt, wo irgend die Menschheit mit mehr oder weniger Weisheit und Gerechtigkeit regiert wird. Aber "geben ift feliger, denn nehmen" dachte vor bald zwei Menschenaltern ein Bürger des kleinen Heidedorfes. Der war in jungen Jahren von heftigem Wandertrieb ergriffen worden, hatte das Ränzel geschnürt, eine weite Walz als Mechanifer durch die Welt angetreten, sich in harter Lebensarbeit ein Bermögen erworben und in seinem Testamente eine Summe festgesetzt, woraus in seiner Heimat ein Schulhaus gebaut und ein Lehrer gehalten werden konnte. Nach seinem Tode sagten sie in ber Stadt, wo er zuletzt gelebt hatte: "Gin feltsamer Kauz! Co schönes Gelb unnütz in die Beide hinaus zu vergraben!" Denn diese Städter waren ja sehr weise, wie andere es auch sein sollen. Im Heidedorfe jedoch bewahrte man dem Berstorbenen eine dankbare Erinnerung und erfüllte tren feinen letten Willen.

Das Schulhaus ist ein bescheidenes Gebände. Im Erdgeschoß besindet sich ein geräumiges, helles Lehrzimmer; darüber bieten vier einsache Wohnzimmer Raum genug für den Haushalt des Lehrers. Der Dachsraum enthält noch zwei Kammern. Die Zinsen der Schenkung reichen für eine allerdings recht bescheidene Besoldung aus. Wer aber mag in dieser einsamen Heide Lehrer sein? Entweder nur ein Mann von großer Genügsamkeit oder dann einer, der an den Klippen des Lebens Schiffbruch gelitten, ob durch eigene oder fremde Schuld, und der nun froh sein umß, hier noch eine letzte Zusluchtsstätte vor gänzlichem Untergang gesunden zu haben. Bei dem ersten Lehrer, der hier des Amtes waltete, traf das freilich nicht zu. Aus dem Heidedorf selbst stammend, bekleidete er aus eigenem Antrieb und aus Liebe zur Heimat die Stelle. Der jetzt des Amtes wartet, ist ein Fremder, aber ein würdiger Nachsolger des frühern.

Bevor er in die Gemeinde zog, fah er ein gut Stuck Belt, viel mehr, als Taufende und Taufende in der sogenannten großen Welt, die sich auf ihre Erfahrung und Weltkenntnis viel zu gute tun. Der Cohn eines unbegüterten Handwerkers, jum Lehrer in einem staatlichen Seminar herangebildet, und zwar mehr nach dem Willen des harten Baters als aus eigener Wahl, trat er einst nicht sogleich in das Lehramt, sondern mit Lust und Liebe in den Heerdienst ein, focht in der Lombardei bei Magenta und Solferino gegen den dritten Napoleon, ward schwer verwundet und für seine Tapferkeit und manche treffliche Leistung vom Unteroffizier zum Lieutenant befördert. Des Dienstes nach dem Kriege ehrenvoll entlassen, eilte er nach den Vereinigten Staaten, als dort der Kampf gegen die Sklaverei begonnen hatte. Nicht robe Lust am Kriege bestimmte ihn dazu, sondern die Begeisterung für eine große Sache der humanität. Unter General Sherman machte er den fühnen Zug nach Atalanta im Süden mit, und er stand vor Richmond, als diese lette Burg der füdstaatlichen Stlavenhalter fiel. Hernach trieb ihn heftige Sehnsucht wieder ins Vaterland zurück. Und auch an ihm bewährte nun die Liebe ihre Macht; sie verlich ihm die Kraft, den Kampf gegen eine Belt von Borurteilen und Hinderniffen zu wagen und tapfer durchzuführen. Als Haus-Ichrer auf einem freiherrlichen Schlosse gewann er sich ungesucht bas Berg der jungen Tochter des Hauses. Allen Vorstellungen und Drohungen der Ihrigen zum Trotze wollte fie von dem Lehrer nicht laffen. "Pfui, pfui!" tutschelten oder schrieen auch laut die Leute von Standesbewußtsein über die "verlorene" Mara. Diese ließ sich aber durch nichts irre machen; das Recht der Liebe galt ihr nicht als das Borurteil des Standes. Es gibt nun einmal so "eigenfinnige" Leute. Rlara und der "elende Schulmeister" waren nun in der "guten" Gesellschaft Geächtete und Berach= tenswerte. Sie entzogen sich gewaltsamer Trennung durch die Flucht; diese gestaltete sich für die beiden Treuen zunächst zu einem Wettlause nach dem Elend. Kümmerlich fristeten sie ein Jahr laug ihr Leben durch Unterricht; aber sie hielten den Kopf hoch. Die Behörden glaubten den Frevel des Schulmeisters an der Gesellschaftsordnung dadurch strasen zu müssen, daß sie ihm eine Anstellung verweigerten. Da hörte der also Geächtete, Joseph, die Lehrstelle im Heidedorf sei frei geworden. Er meldete sich, ward gewählt und lebte nun mit seiner Gattin Klara da draußen im Heidesprieden still seinem Amte.

War je eine She im Himmel geschlossen, so diese. Beide Gatten hatten auch ihre Fehler. Leicht auswallender Zorn Josephs, reizbare Empfindlichkeit Klaras drohten in den ersten Zeiten etwa ein Gewitter am Shehimmel heraufzuführen. Doch immer lösten sich die Wolken bald wieder auf und das Glück blieb. Der tiesste Grund der Gemüter ward von den Erregungen leidenschaftlicherer Natur doch nicht berührt. Mit den Jahren rangen sich beide zu edler Gelassenheit durch. Jedes hatte sür das andere aus unbedingter Hingebung das Opfer einer ansehnlichern und angenehmern Lebensstellung gebracht; jedes suchte durch herzliche Freundlichkeit das andere mehr und mehr vergessen zu lassen, was ihm das Leben an anderm Orte an größerm äußern Wohlstande hätte bieten können. Und jedes zitterte bei dem Gedanken, das andere einmal zu verslieren; denn beider Dasein war in der Tat nur noch eines. Wo blieb da die Mißheirat? Die Gesinnung abelte beide.

Und überdies die Freudigkeit, womit sie ihrem Berufe oblagen. Wenn Joseph fah, wie die Schulfinder, so gang unverdorbene Leutchen, freudig, lernbegierig, dankbar sich anzueignen suchten, was er ihnen mit erzieherischem Geschicke, des Stockes nicht bedürftig, darbot; wenn die Augen dieser Kinder aufleuchteten, führte er sie zu neuen Dingen über ober wiesen fie ihm mit einem gewiffen Stolze gelöfte Aufgaben vor, bann fühlte er sich gerade so gehoben, so voll innerer Genugtuung, wie der berühmteste akademische Lehrer vor einer Zuhörerschaft von Hunderten Gebildeter. Hinderte ihn Unwohlfein, so übernahm Rlara sein Amt, und fie genoß mit Recht nicht geringeres Ansehen bei der Schülerschaft. Sie unterrichtete zudem die Mädchen in weiblicher Handarbeit. Manche Mutter, erstaunt über die Runft ihrer Tochter und beschämt, von dieser übertroffen zu werden, ließ sich von Klara an langen Winterabenden noch in Handarbeit fordern, so weit es eben ging. Sagen die Frauen auf Befuch unter sich zusammen, so fielen manchmal Bemerkungen, wie: "Was für zarte Hände doch die Frau Lehrerin hat, so klein, so ganz andere, als unsere rauhen und breiten. Man merkt eben immer noch, woher sie

fommt"; oder: "Und das seine Gesicht dazu. Solche Leute sind halt anderer Natur. Aber wie freundlich und leutselig sie doch ist, ganz wie der Lehrer"; oder: "Und sie bleibt doch immer gleich schön und sein, ob sie schon wie eine Magd wäscht und schenert und dem Lehrer im Garten Gemüse pflanzen hilft. Und wie alle die schönen Blumen im Garten und vor dem Fenster unter ihrer Pflege gedeihen"; oder: "Wie ihre Blumen, so die Schulkinder unter ihrer und des Lehrers Zucht".

Das ließ sich Rlara in ihren Mädchenjahren nie träumen, daß sie cinmal der Gegenstand wohlwollender Kritif der Frauen eines Heidedörfchens werde. Man weiß doch nie, wie es mit einem noch kommen fann. Sicher ift, die Mütter führen im Urteil über den Unterricht das bedeutsamfte Wort, aus innern und äußern Gründen. Die Männer bes Heibedorfes hielten es wie die an andern Dertern auch; sie faßten am Lehrer und seiner Gattin mehr die gange Person ins Auge. Daß beide trefflich unterrichteten, galt ihnen wohl viel, noch mehr aber das, was Joseph auch für die ganze Gemeinde mar, ein trefflicher Gemeindegenoffe, ein guter Ratgeber, im Inn und Laffen ein Borbild. Wie manches war seit seinem Einzuge im öffentlichen und häuslichen Leben anders und beffer geworden. Borsichtig und bedächtig, wie es bei Bauern und Hirten geschehen muß, brachte er seine Plane vor. Zuerst widersprachen die Zuhörer; dann grübelten sie einige Monate darüber nach und schließlich willigten fie ein. Zuweilen half auch das stärkere Mittel, das Gegenteil des Erstrebten vorzuschlagen, so daß aus konservativem Trot oder aus reinem Widerspruchsgeiste das von Joseph heimlich Gewünschte ausgeführt In die Zusammenkunfte in der einzigen Dorfschenke brachte er einen beffern Ton. Er setzte sich von Zeit zu Zeit unter die Gafte und trank auch sein Gläschen Branntwein; ein anderes Getränke gab es in der Heide und für die Dürftigkeit der Bewohner nicht. Aber er trank nur eines, höchstens zwei, und war doch vergnügt dabei, und der eine und andere lernte ihm das ab; und dem Wirte war es auch recht, da er die Schenke nicht aus Beruf hielt, sondern weil nun einmal doch eine, im Dorfe sein mußte. Oft baten die Gafte Joseph, ihnen von seinen Erlebniffen in der Welt zu erzählen. Das tat er dann gerne; denn fo wurde die Schenkstube zur Schulftube für die Erwachsenen. Sie hörten in lautloser Stille zu, vergaßen darob das Trinken und gingen mit ihm heim. Und oft sagten sie: "Daß er nur hier bleiben mag; was hat er denn bei uns? Go einer gehört in eine Stadt." Die guten Leute begriffen es gar nicht, daß Josephs Heirat ihm eine andere Stellung unmöglich gemacht haben follte, und noch viel weniger, daß er aus idealer Begeisterung für das Lehramt an fo weltverlaffenen Menschen hier bleiben könnte, auch wenn ihm eine bessere Stellung winkte. Und doch war Joseph dazu entschlossen. Wozu ihn sein Vater einst gezwungen, das war ihm jetzt eine Lust. Er und seine Gattin sühlten, daß sie hier ein gesegnetes Arbeitsseld unter dankbaren, wenn noch so einsachen Menschen besaßen. Das Dichterwort erfüllte sich an ihnen nicht, wie leider an so vielen: "Im engen Kreis verengert sich der Sinn." Sie hielten das Ange des Geistes auch hier für die weitere Welt offen. Der Kaplan und der Prediger, beide längst Haussreunde, erfüllten bei ihren Besuchen immer gerne die Bitte, gute Bücher und Zeitschriften mitzubringen.

Alles in allem, die Lehrersleute hätten jeden belächelt, der gemeint hätte, sie seien nicht glücklich. Und doch sehlte ihnen zum vollen Glücke

noch eines. Sie waren noch nicht Eltern.

Eines Tages, als Joseph unten in der Schulstube lehrte, blickte Klara von ihrer Näharbeit am Fenfter auf und schaute den Schwalben zu, die um das Mest unter dem Dachvorsprung schwebten, gar zierlich sangen und ab und zu ihren Jungen eine erhaschte Beute zuführten. Die noch unflüggen Böglein streckten von Zeit zu Zeit ihre Köpfchen laut schreiend und mit weit geöffneten Schnäbeln aus dem Reste empor. Alls Klara eine Weile dem artigen Treiben zugeschaut, ergriff sie ein tiefer, tiefer Schmerz, und purpurne Röte übergoß ihre Wangen. "Glückliche Geschöpfe!" seufzte sie. Dann fank sie in den Stuhl zurück und schluchzte und dachte an den gräßlichen Bunsch, den ihr jähzorniger Bater furz vor ihrer Flucht aus dem Schlosse in der Trunkenheit ausgesprochen hatte, die Ehre des Hauses möge nie durch einen bürgerlichen Sprößling geschändet werden. "D Gott, kannst du denn solchen Wunsch erhören?" In der Schulstube entstand das Geräusch, das die Beendigung des Unterrichtes anzeigte. Schnell faßte sich Klara. Sie wusch sich die Augen und zwang sich, wie gewohnt dem geliebten Manne heiter zur Treppe ent= gegenzugehen. In der Stube sah er sie mit prüfenden Blicken an: "Du haft geweint, Klara!" Sie errötete und schwieg; denn nie sollte eine Unmahrheit aus ihrem Munde ihn betrüben. Er aber wußte wohl, warum sie geweint hatte; Andeutungen von ihrer Seite in den letzten Zeiten verrieten ihm ihren geheimen Kummer. "Weine nicht!" bat er und streichelte ihr die locig gewellten Haare an den Schläfen. Seine Stimme bebte nicht und doch hatte sie einen eigentümlichen, ungewöhnlichen Rlang. "Ich gehe noch in den Garten, die großen Relfen fester zu binden. Kind, bereite mir heute das Hafergericht besonders gut, ich habe einen mahren Wolfshunger." So scherzte er noch scheinbar, ging in den Garten und verbiß seinen Schmerz unter der Arbeit. Nach einer halben Stunde kam er wieder herauf, und beide fetzten fich mit den zwei andern Hausge=



Was fehlt dir, Großmutterle?

nossen, der alten Dienerin Dorothea und dem vierzehnjährigen Hansl zum einfachen Male, diesmal die Unterhaltung den andern überlassend. Tiefer Kummer ist schweigsam. Bald rückten die Schulkinder wieder ein. "Hörst du, sie kommen wieder, unsere Kinder!" riesen gleichzeitig die Gatten aus, und auf den letzten zwei Worten lag ein besonderer Ton. Hansl verstand ihre tiefe Bedeutung nicht, wohl aber die alte Dorothea, welche aus dem Tone des Ausrusses die wunderbare Beichheit schwerer Entsagung und zugleich heiligen Entschlusses herausgefühlt hatte. Als Hansl und der Lehrer weggegangen waren, ergriff Dorothea leise die Hände Klaras und sagte bewegt: "Liebe Frau, was ihr beide vorhin von den Schulkindern gesagt habt, das wird euch gewiß der Himmel noch herrlich lohnen."

Nansens Nordpolexpedition.

Bon G. Weiß.

Die Reise.

a. Fahrt im offenen Waffer.

Es war in der Morgenfrühe des 21. Juli 1893, als die "Fram" auf der kleinen Rhede von Vardö, dem nordöftlichsten Hafen Norwegens, die Anker lichtete und hinaussuhr in die Fluten des nördlichen Eismeeres. Ein dichter Nebel, bleiernschwer, lag über den Wassern, alles grau in grau. Tagelang fuhr das Schiff nach Osten. Endlich brach die Sonne durch und das Gänseland auf Nowaja-Semlia kam in Sicht. Nun wurde der Kurs südwärts genommen.

Man fuhr in die Jugorstraße ein, einen schmalen untiesen Meeresarm, der sich zwischen der menschenleeren Insel Waigatsch und dem Festlande von Europa hinzicht. Am Süduser dieser Straße liegt weltsern und verloren ein kleiner Ort, Chabarowa. Er besteht nur aus wenig Holzshäusern, hat aber trotzdem 2 Kirchen. Dorthin kommen alle Jahre die russischen Händler und erwerben im Tauschhandel von den Samozeden kostbare Felle. Dann herrscht frohes Leben in dem Ort, umsomehr, als bei diesem Handel der Branntwein eine große Rolle spielt. Nach beenstigtem Geschäft ziehen die Händler wieder südwärts und der Samozede wendet sich wieder hinaus in die Tumdra. Dann liegt der Ort sast ganz verlassen und ruhig da. In der Nähe von Chabarowa warf die "Fram" Anker, denn hier sollten 30-40 sibirische Schlittenhinde an Bord gesnommen werden, die ein russischer Händler sündler sür die Expedition bereits